nach Christi Geburt bei uns eingeführt. Auch unsere edlen Obstsorten gehören alle dem Südosten oder dem fernen Osten als ihrer ursprünglichen Heimat an. Dieser zwiespältige Ursprung läßt sich noch deutlich in ihren Namen erkennen. Unser wichtigstes und gesündestes Kernobst ist der Apfel. Äpfelbeer, Äpfelaker hieß der Apfel bei unseren Vorfahren, ein Wort, das setzt nur noch in Ortsnamen vorkommt, so Affalter im Erzgebirge, Affalter oder Apfeltracht bei Augsburg, wahrscheinlich war auch Apulda eine Apfelstadt. Die Kirsche hieß im Mittelalter und bis weit zur Zeit Hans Sachsens ehedem Kerse, was der Lateinischen Bezeichnung cerasus näher liegt. Die Pflaume hieß ursprünglich der wilde Pflaumenbaum deshalb, weil seine Früchte frühzeitig chronos reiften. Die blauen oder gelben Spitlinge, die zeitigen Rundpflaumen, sind aus Kreuzungen und Veredelung der Schleden entstanden; das Wort Spitling, Spinabel, entstand aus dem altdeutschen Spinola, was daran erinnert, daß der Weißdornstrauch, an dem sie reifen, Dornen oder Stacheln trägt. Diese Früchte des Schwarzdorn- oder Weißdornstrauches erhielten vielleicht ihren Namen vom mittelhochdeutschen siebe, was etwas Einfaches, Schlichtes, Glattes bedeutet. Die leichte Wispel entlehnt ihren Namen dem Lateinischen, die Aprilose bedeutet „die auf dem Baum gekochte", die Pfirsiche und die Apfelsinen erinnern an ihre persische bezw. chinesische Heimat; für China sagte man früher Sina (chinesischer Apfel). Die Birne und die Nuß leiten ihre Namen ebenfalls aus dem Lateinischen ab. Aber fast alle diese Früchte haben im Laufe der Jahrhunderte auf deutschem Boden erst noch eine große Entwicklung und Veredelung erfahren, sodaß es beispielsweise von den Birnen jetzt allein über 1200 verschiedene Sorten gibt.

Das Frauenstudium im verflossenen Winterhalbjahr.

Im vergangenen Winterhalbjahr 1915/1916 belief sich die Gesamtzahl der Studierenden des weiblichen Geschlechts auf 4820 gegen 3920 im Vorjahre; der Prozensatz der weiblichen Studierenden stieg damit auf 9, während er bei sinkt Jahren noch 4,4, im Vorjahr 7,45 betrug. Die Beteiligung am philologischen Studium überwiegt noch immer, wenngleich sich bei der Wahl des Studienfaches eine kleine Verschiedung zugunsten der Medizin zeigt. Die Verteilung der Fächer ergibt folgendes Bild: Philologie und Geschichte 2293 (im Vorjahre 2000). Mathematik und Naturwissenschaften 847 (696). Medizin 1166 (944). Zahnheilkunde 74 (66). Staatswissenschaften und Landwirtschaft 167 (129). Rechtswissenschaft 95 (62). Pharmazie 17 (16). Evangelische Theologie 13 (12). Der Anteil der in der philosophischen Fakultät vereinigten Studienfächer ist seit dem Herbst 1912 von 76,81 auf 73,23 v. H. gesunken, während der der medizinischen Fakultät von 21,85 auf 24,82 gestiegen ist. Auf die übrigen Studienfächer entfallen 2,25 gegen 1,80 v. H. i. V. Von der Gesamtzahl der weiblichen Studierenden hörten 3292 Frauen an den preußischen Hochschulen (i. W. 2892), 553 an den bayerischen (i. W. 390), 406 an denen badischen (i. W. 373) und 569 an den übrigen (i. V. 459). Auf die einzelnen Hochschulen entfallen folgende Zahlen: Berlin 1224, München 469, Bonn 457, Leipzig 365, Marburg 264, Münster 262, Heidelberg 258, Göttingen 254, Breslau 223, Frankfurt a. M. 193, Freiburg 148, Königsberg 141, Halle 133, Jena 120, Kiel 76, Tübingen 60, Straßburg 57, Greifswald 55, Würzburg 50, Erlangen und Rostock je 34 und Gießen 33 Studentinnen.

Weibliche Lazarettärzte in England.

Der außerordentlich fühlbare Aerztemangel in England, den die britische Regierung und Presse bisher gewaltsam zu verschleiern suchte, wird mit mehr offenkundig durch einen behördlichen Beschluß, nach welchem auch Frauen, die dem Studium der Medizin obliegen, von nun ab zum ärztlichen Dienst in den englischen Lazaretten zugelassen werden. So meldet die „Times", daß die Leitung des Charing Cross Hospitals in London den Entschluß gefaßt hat, Studentinnen in ihren Dienst zu nehmen, wobei betont wird, daß sich auch um eine außerordentliche Maßnahme handle, die trotz langen Widerstrebens und vieler Gegengründe wegen des kaum noch zu erregenden Mangels an verfügbaren ausgebildeten Aerzten durchgeführt werden müsse. Noch im letzten Jahre, als ein derartiger Vorschlag gemacht wurde, äußerten sich sämtliche in Betracht kommenden Behörden einstimmig gegen ein solches Projekt. Wie schlimm aber die Lage mit der Zeit wurde, läßt sich daraus ersehen, daß die gemeldete Einführung Frauen als Resultat neuerlicher Vorstellungen Einzelnen der studierenden Frauen ist, sondern daß die Behörden, die sich früher so ablehnend verhielten, nunmehr aus eigenem Antrieb an die Studentinnen herantraten und sie aufforderten, sich zum Eintritt in die Lazarette zu melden. Schon während der letzten Monate waren Frauen, die ihre Kriegsnotprüfung als Aerztinnen abgelegt hatten, in Privatkliniken tätig, das Charing Cross Hospital aber ist die erste staatliche Anstalt mit weiblichem Aerztepersonal.

Die Japanerin als Zeitungsberichterstatter.

Im modernen Japan ist die Frau neuerdings auch in die Welt der Presse eingedrungen und hat sich als Zeitungsberichterstatterin einen wichtigen Platz erobert. Das Hauptarbeitsgebiet der japanischen Zeitungsberichterstatterin ist das „Ausforschen" von Damen der vornehmen Gesellschaft über alle möglichen Fragen, die mit Hauswirtschaft, insbesondere Kochkunst, sowie mit Kinderpflege und -erziehung in Verbindung stehen. Aufsätze hierüber bringen japanische Zeitungen vielfach, ja, eine der ältesten Zeitungen Tokios, der „Jomiuri", bringt täglich eine ganze Seite als Frauenbeilage. Weiter gehört es zur Aufgabe der japanischen Zeitungsberichterstatterin, über die Mode zu berichten. Nun bleibt freilich der Schnitt der japanischen Kimonos dauernd unverändert. Allein Farben und Ornamente wechseln ständig, sodaß darüber viel zu schreiben ist, und überdies spielen die Haartracht und der Schirm in Japan eine ganz andere Rolle, als im Abendlande und bieten somit reichlichen Stoff. Manche japanische Zeitungsberichterstatterinnen haben ein bedeutend größeres Arbeitsfeld, da sie auch eine Reihe von Versammlungen besuchen und über sie berichten. Dahin gehört die Jahresversammlung der „Vaterländischen Frauengesellschaft", zu der die Kaiserin jedesmal zu erscheinen pflegt, ferner Versammlungen, die unter dem Schutze von Prinzessinnen stattfinden, wie etwa die des Roten Kreuzes, sowie die Versammlungen von Gesellschaften, die sich mit Erziehung, Wohltätigkeit und anderen Dingen beschäftigen. Eine auserwählte, geringe Anzahl japanischer Berichterstatterinnen schließlich beschäftigt sich auch mit hoher Politik: sie machen im Auswärtigen Amte, bei den führenden Politikern, bei den Verlautbarungen der Universitäten, bei den Botschaften und Gesandten, sowie bei den Gartinnen Besuche, über die sie dann berichten, und diejenigen unter ihnen, die das Englische vollständig beherrschen, können auch über Unterhaltungen mit angesehenen Fremden berichten, die sie bei ihrer Ankunft in Yokohama aufsuchen.

Der erste weibliche Theologie-Kandidat in Dänemark.

Als erster weiblicher Kandidat der Theologie in Dänemark hat kürzlich Fräulein Larsen an der Kopenhagener Universität promoviert. Ursprünglich wollte Fräulein Larsen das Oberlehrerinnen-Examen machen und studierte zu diesem Behufe Geschichte; gleichzeitig belegte sie ein Kolleg über ein damals neu eingerichtetes Fach, die sogenannte „Christenumskehre". Diese Wissenschaft nahm ihr Interesse bald so in Anspruch, daß sie beschloß, sich ganz der Theologie zuzuwenden. Die Universität erkannte die Fähigkeiten ihrer ersten Theologiestudentin an, indem sie ihr ein Stipendium verlieh. Vorläufig wird sich Fräulein Larsen als Lehrerin betätigen, da weibliche Pastoren in Dänemark noch nicht angestellt werden.

„Das hätte eine Deutsche nicht erdacht!"

In einem Bericht des „Gaulois" über den in Neuyork abgehaltenen „Wohltätigkeitsbasar der Alliierten" findet sich die folgende Stelle: „Wie zu erwarten war, fanden sich die höchsten Kreise Neuyorks bei dem Basar zugunsten der Alliierten ein und man kann nicht genugsam den Eifer loben, mit dem die bekanntesten Persönlichkeiten sich bemühten, die Erkenntnis für die Alliierten möglichst reich zu gestalten. So verdient die originelle Art, mit der die bekannte Schauspielerin Elise Richot, außerordentliche Einnahmen zu erzielen wußte, besondere Erwähnung. Diese ebenso reizende wie phantasievolle Dame, die das Kostüm eines französischen Soldaten trug, sprang sich alle Taschen und den beiden Seiten Verkaufsgegenständen des Basars voll und ließ bekanntgeben, daß jeder Besucher, der sich bei ihr zum Taschendieb ausbilden wolle, dies gegen eine wohltätige Spende tun könne. Man kann sich denken, daß diese Idee mit Jubel aufgenommen wurde und die Zahl der Schüler in der Kunst des Taschendiebstahls nicht gering war. Auf so geistvolle Art weiß man auch jenseits des Ozeans für die Opfer des Krieges zu sammeln. So etwas hätte eine Deutsche nicht erdacht! . . ." Phantasielosigkeit sicherlich niemals erdacht! . . .

Manchmal ist Phantasielosigkeit doch wohl ein Vorzug!

Die freie Ehe in Schweden.

Die „freie Ehe" wird in Schweden unter dem offiziellen Namen der „unvollkommenen Ehe" durchgeführt. Sie ist auch eine rechtliche Ordnung ihres Schlusses und ihrer bürgerlichen Wirkungen erfolgt, d. h., es ist bestimmt, unter welchen Bedingungen in einer solchen, ohne staatliche Mitwirkung zustandegekommenen Ehe Frauen und Kinder dieselben Rechte wie in einer gesetzlichen Ehe besitzen. Allerdings ist diese Ordnung etwas kompliziert, und durch die Bezugnahme auf andere rechtliche, sowie auf kirchliche Verhältnisse Schwedens, für uns Fremdländer schwer verständlich. Es gibt drei Formen für die Schließung einer solchen unvollkommenen Ehe. Die erste ist der gesetzliche Verspruch, bei welchem Zeugen nötig sind, nicht aber die Anwesenheit einer behördlichen Person. Die zweite ist die gerichtliche Erklärung. Die dritte endlich geschieht nach dem Formular einer Kirchenansagung und kommt zur Anwendung, wenn bereits ein Sproß der Verbindung vorhanden ist. Es wird behauptet, daß diese Ehe dem sittlichen Empfinden der Volksmehrheit durchaus nicht zuwider sei. Geschieden wird eine unvollkommene Ehe in Schweden unter denselben Bedingungen und in dem gleichen Verfahren, wie bei der vollkommenen. Die Scheidung ist in Schweden auf einige Fälle beschränkt. Die Stellung der Kinder ist natürlich für beide Formen ebenfalls die gleiche.

Fräulein Direktor.

Die Stelle des Leiters des St. Leonhard-Lyzeums in Aachen war neu ausgeschrieben worden. Die Wahl unter 17 Bewerbern fiel auf eine Dame, Fräulein Dr. Bradenbever.

Weibliche Aufsichtsbeamte und Kontrolleurinnen. sind seit kurzer Zeit bei den städtischen Straßenbahnen in Köln angestellt worden.

Knackmandeln.

Lösung des Rätsels aus Nr. 30: „Cadorna".

An unsere Rätsellöser!

Wieder haben wir so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen. Wir verteilen aber diesmal außer dem bereits angezeigten Buche noch als weitere Prämie: **„Götter und Heldensagen der Germanen" von G. Ritter.**

Prämie I:

„Großes illustriertes Märchenbuch"
entfiel auf Hanni Modeß, Cöthen.

Prämie II:

„Götter- u. Heldensagen der Germanen"
entfiel auf Ilsa. Wiesenhütter, hier.

Kriegsrätsel.

Die Russen sind es, das Land ist frei,
Verjprengt die Kosakenhorden.
Und unsere tapfre Reiterei
Schwärmt immer weiter gen Norden.

Doch anders gesprochen, zeigt sich's fast
Als könnte nichts es erschüttern.
Wenn Berta, die dicke, sich hören erst läßt,
Verkehrt sich sein Trotz in Zittern.

Prämie: „Humoristischer Hausschatz" von G. Ritter.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Dienstag früh an die Redaktion des „General-Anzeigers" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von K. Traxler.

Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 30.
Zweizüger von Dr. G. Kißling in Bremen.
W. Ke8, Dd4, Lb2, Bf3, g4, h5.
Schw. Ke6, Lg8, Bh6, 7.
1. Lb2—a3, beliebig. — Dreifach Matt.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Hack, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Ernst Ellester, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 31 — **Halle, Sonntag, den 30. Juli** — **1916**

Unschuld retten! Unschuld rächen!
O Triumph der Menschlichkeit!
Die ward eines Helden Säbel
Einem edlern Kampf geweiht.
Kotzebue.

Kerlchen.

Eine Novelle aus dem Kadettenleben
von Felix Neumann.
(Nachdruck verboten.)
(Schluß.)

Und in den nächsten Tagen wechselten Frost und Tauwetter miteinander ab, und in den stürmischen Winternächten krachte das Eis zuweilen, als ob Batterien ein Schießübung veranstalteten. Und immer noch leistete der Eispanzer hartnäckigen Widerstand. Nur in der Mitte glaubten scharfe Augen bereits dunkle Stellen zu sehen, die das offene Wasser anzeigten.

Am Sonntag nachmittag hatte die Kompagnie den üblichen Ausgang. Die Führung übernahm der Zivilgouverneur, der den Dienst versah, und er wählte den Weg um den See herum nach Bosau. Hier wollte man rasten und dann auf der Chaussee nach Hause zurückkehren.

Diese Feiertagsspaziergänge, auch „Trieb" genannt, wurden sehr verschieden beurteilt. Für viele bildeten sie eine Freude, denn Arm in Arm durfte zwanglos gewandert werden, andere aber bezeichneten sie als „Stumpfsinn" und wollten nichts davon wissen. Diese jungen Leute versuchten dann durch allerhand Unfug für Abwechslung zu sorgen. Vielen und Schleinitz gingen ganz allein am Ende. Es war in letzter Zeit einsam um die beiden geworden, da Bielens verschossenes, fast scheues Wesen die meisten abschreckte. Er konnte wie ein Wilder auffahren, wenn man ihn in seinem Grübeln störte, und nur Eberhard kam noch mit ihm aus. — Es war ein herrlicher, klarer Nachmittag an diesem ersten März. Das Kirchdorf glänzte im Sonnenschein, und auf dem dünn gewordenen Eis des Sees liefen die Möwen geschäftig hin und her.

Der erste warme Frühlingshauch kam gestrichen und lenkte die Blicke der Knaben auf das nicht mehr ferne Osterfest mit dem vierzehntägigen Urlaub. Nur wenige Wochen waren noch bis dahin, und für Vielen rückte die Zeit näher, da er den ihm liebgewordenen Uniformrock für immer ausziehen sollte.

Als man Bosau erreichte, hatte ein Schwarm von Kadetten den gutmütigen Zivilgouverneur bereits „breitgeschlagen": Er sollte einige Kannen heißen Kaffee spendieren, und „pro Nase" ein Stück Streuselkuchen. Und der wohlhabende Junggeselle, der die Kadettenjugend gern hatte, willigte schließlich ein.

„Eine Stunde Rast", lautete der Befehl, und fast fünfzig Kadetten — einige waren auf Sonntagsurlaub — stürmten den „Enkenkrug", dessen Wirtin Meisterin im Bereiten guten Kaffeegebäcks war.

Nachdem man sich gestärkt, blieb ein Teil der Kadetten beim Gouverneur sitzen, der sich eine Zigarre angesteckt hatte und Schnurren aus seiner Studienzeit vortrug. Die anderen zerstreuten sich im Dorf. Mit dem Schlage fünf der Kirchenuhr sollte die Kompagnie den Rückmarsch antreten.

Vielen und Schleinitz waren mit den Kameraden an den See gegangen, und die beiden Freunde gingen etwas abseits. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Rotgolden beleuchtete dunkle Wolken zogen herauf, die Schnee oder Regen mit sich bringen konnten. Es war recht still geworden, und nur hier und da tönte das lustige Geschrei der Kameraden durch die Abendstille. Da sagte Vielen mit gepreßter Stimme: „Ich muß immer an den Tag denken, wo mir Freundschaft schlossen. Ich habe manchen guten Freund gehabt, aber keinen, der mich so verstand wie du, Schleinitz. Und ich weiß auch, daß du mich immer gern behalten wirst, auch wenn wir getrennt sind!"

„Wir werden uns ja wiedersehen. Vielen, ganz gewiß. Sieh' mal, mir hangt ordentlich vor der Zeit, wenn ich dich nicht mehr als Beschützer habe, aber, wenn wir größer geworden sind und tun können, was wir wollen, dann kommen wir zusammen, nicht wahr?" Und der Kleine hatte sich aufgerichtet, auf die Fußspitzen gestellt, und streichelte ganz leise die eingefallenen Wangen des Großen. „Du mußt dir alles nicht gar zu sehr zu Herzen nehmen."

Und Vielen starrte über das Wasser. „Wenn wir tun können, was wir wollen; ich werde nie tun können, was ich will, ich werde ewig „stillstehen" müssen, weißt du, stillstehen, vor allen möglichen Kulis, und das werde ich nicht fertig bekommen, daran liegt's, daß ich so verzweifelt bin!"

Als aber Eberhard begütigen wollte, tönte plötzlich ein lauter, gellender Schrei zu ihnen herüber, dem lärmende Rufe folgten. Vielen fuhr in die Höhe! „Da ist was passiert!" Und er stürmte nach der Stelle des Mers, von woher die Schreie immer wieder erschallten. Eberhard folgte ihm klopfenden Herzens.

Und schon sahen sie das Unglück. Einige waghalsige Kadetten waren auf das morsche Eis hinausgegangen, es war gebrochen, und während zwei Knaben mit den Fluten rangen, hatten die anderen noch glücklich das Ufer erreicht. Man rief nach Stangen, aber sie waren so rasch nicht zur Hand. Da erschien Bielen. Mit einem Blicke übersah er die Lage. Der Rock flog ab, die Stiefel folgten, und ehe die anderen noch zur Besinnung kamen, lief er behende über das knackende Eis bis zu der offenen Stelle. Wie eine Otter glitt er ins Wasser, packte den einen der Halberstarrten und schob ihn auf die Eisdecke. Inzwischen war Hilfe erschienen. Beherzte Kameraden reichten lange Stecken, und da das Eis am Ufer noch leidlich Widerstand leistete, war der eine der Eingebrochenen bald in Sicherheit. Schlimm stand es um den anderen.

Er war schon zum zweiten Male untergetaucht und halb bewußtlos. Da sah man, wie der starke Vielen ihn an den Haaren packte und zu einer Stelle schwamm, die mehr Sicherheit bot. „Hierher, hierher!" rief er, und schon kamen Kameraden gelaufen, ergriffen den Ohnmächtigen und zogen ihn aufs sichere Ufer, von wo man die beiden Verunglückten ins nächste Bauernhaus schaffte. —

Dann aber geschah etwas, das allen Anwesenden wie etwas entsetzlich Unbegreifbares vor Augen stand. Bielen machte noch eine krampfhafte Handbewegung, als ob er nach der Stange greifen wollte, die man ihm hinhielt, — oder war es wie ein Winken, — dann ging er lautlos unter! — Eberhard schrie auf und konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden, selbst ins Wasser zu springen. —

Da kam ohne Hut, mit hochgehobenen Händen, der arme Gouverneur. Schon von weitem rief man ihm zu, daß der Retter untergegangen sei. Ohne Besinnen sprang er in die Flut, tauchte, kam, mühsam Atem holend, an die Oberfläche, tauchte wieder und brachte nach Sekunden angstvoller Spannung Bielen an die Oberfläche.

*

Es war inzwischen fast dunkel geworden, hilfreiche Bauern eilten mit Laternen herbei, und die drei verunglückten Kadetten, von denen Bielen scheinbar am meisten gelitten hatte, wurden in einem Wagen nach P. zurückgefahren, wo sie sofort ins Lazarett kamen. Schleinitz hatte auf sein inständiges Bitten sie begleiten dürfen. Die beiden anderen hatten sich schnell erholt, nur der Freund lag fieberndt mit heißem Kopf im Bett, und „Kerlchen" sprach ihm Trost zu.

Wie ein Lauffeuer ging indes die Nachricht durch die Anstalt, und der Name des mutigen Retters war in aller Munde. Der herbeigerufene Stabsarzt konnte dem Kommandeur unmittelbar nach der Einlieferung melden, daß bei keinem der Kadetten Grund zu ernster Besorgnis vorliege. Als Eberhard auf Befehl des Arztes die Krankenstube verließ, drückte er dem Freunde die Hand und flüsterte ihm zu: „So lieb wie heute hab' ich dich noch nie gehabt, und ich verspreche dir, daß du nicht umsonst dein Leben gewagt hast!" —

Spät abends, kurz vor dem Schlafengehen, sah man den Kadetten Eberhard von Schleinitz in seiner besseren Garnitur klopfenden Herzens im linken Flügel des Schlosses, wo die Dienstwohnung des alten Obersten B. lag, der als Junggeselle wie ein Vater für seine „Jungens" sorgte. Leise und schüchtern zog er die Schelle, und als der Bursche öffnete, bat er, den Herrn Oberst sprechen zu dürfen.

Was da in den stillen Nachtstunden zwischen dem greisen Kommandeur und dem kleinen Kadetten verhandelt worden ist, hat in den Einzelheiten nie jemand erfahren. Aber die Lampe im Zimmer des Obersten erlosch erst in den Frühstunden, und ein Brief Briefe wurde von den Burschen an die Bahn direkt zum Zuge gebracht, der war gerichtet an: Se. Hochwohlgeboren den Oberstleutnant z. D. Herrn von Ohlenkamp, Gutsbesitzer auf Klein Kampen, den Onkel und Vormund des Kadetten Bielen. Darin stand ein Bericht dessen, was heute geschehen, daß Kadett Bielen eine Freistelle im Korps erhalten und daß Se. Majestät der Kaiser einen so wackeren jungen Mann als künftigen Offizier auch mit Geldmitteln unterstützen werde, falls seine Karriere bedroht sei. Das Kommando des Kadettenkorps werde

Gedenktage der Woche.

30. Juli 1877 Niederlage der Russen durch die Türken bei Plewna.
1898 † Fürst Bismarck in Friedrichsruh (* 1815).
1914 Mobilmachung des gesamten russischen Heeres befohlen.

31. Juli 1556 † Ignaz Lovola, Stifter des Jesuitenordens, in Rom (* 1491).
1841 * Bildhauer Fritz Schaper in Misleben a. S.
1851 * Schriftsteller August Trinius Schkeuditz.
1886 † Franz Liszt in Bayreuth (* 1811).
1914 Jaurès in Paris ermordet (* 1859).
Ultimatum Deutschlands an Rußland.

1. August 1798 Sieg Nelsons bei Abukir über die Franzosen.
1884 † Heinrich Laube in Wien (* 1806).
1895 † Heinrich v. Sybel in Marburg.
1914 die deutsche Mobilmachung angeordnet. Kriegserklärung an Rußland.

2. August 1870 Gefecht bei Saarbrücken.
1914 Deutscher Einmarsch in Luxemburg

3. August 1492 Columbus tritt seine erste Entdeckungsfahrt an.
1811 Gründung der Universität Breslau.
1911 † Reinhold Begas in Berlin (* 1831).
1914 Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich.

4. August 1861 * der Forschungsreisende Willy Kükenthal in Leipzigenfels.
1870 Deutscher Sieg bei Weißenburg.
1875 † der Märchendichter Andersen in Kopenhagen (* 1805).
1914 Kriegserklärung Englands an Deutschland. Einrücken der deutschen Truppen in Belgien.

5. August * Struensee (der spätere dänische Minister) in Halle († 1772).
1772 Erste Teilung Polens.
1895 † der Sozialist Friedrich Engels in London (* 1820).
1901 † Kaiserin Friedrich in Friedrichshof (* 1840).
1914 Kriegserklärung Oesterreichs an Rußland.

die Angelegenheit in diesem Sinne in die Hand nehmen.

Und zwei Tage später, als die Frühlingssonne prahlend hinter dem eisbefreiten See zur Rüste ging, trat in das golden durchschimmerte Lazarettstübchen, wo Bielen im Stuhle am Fenster saß, eine tiefschwarz gekleidete Dame, Frau Bielen, die der Bruder am Arme führte. Und der strenge Mann beugte sich in seltener Bewegung über den Jungen und streichelte ihm das Haar: „Du hast dich wie ein ganzer Mann benommen, ich mag dir gar nicht unrecht getan haben, vergiß nicht, daß auch mich ein schweres Leben rauh machte. Du bleibst im Korps, und es wird noch alles gut werden!" Da ging ein befreiendes, seliges Lächeln über die Züge des Kadetten, und er küßte dem Onkel dankbar die Hand. Und dann ging Frau Bielen zum Kommandeur, wo sie lange verweilte, und eine Ordonnanz kam auf Stube 5 und bestellte, daß der Kadett von Schleinitz sofort zum Herrn Obersten kommen solle.

Als aber die Kadetten am Abend den Eßsaal betraten, war auch der Kommandeur erschienen. Er ließ die Kompagnie stillstehen und verkündete, daß er dem Kadetten Bielen wegen seines heldenmütigen Verhaltens die Gefreitenschnüre verleihe. „Der ist ein Edler, der sein Leben einsetzt für seine Brüder!" So hatte man den alten Herrn noch nie sprechen hören, als er mit bewegter Stimme die Tat lobte.

Als auf dem kleinen Bahnhof am nächsten Tage Frau Bielen in die Heimat zurückkehrte, war „Kerlchen" zum Abschied am Zuge, und die alte Dame beugte sich über den Schutzengel ihres Sohnes und gab ihm einen mütterlichen Kuß, der mehr sagte, als alle Sprachen der Welt auszudrücken vermögen.

Die kleine Nadel.

Von Martin Prostauer.

Der dicke Vorhang, der den Stallgang von der Zirkusarena abschloß, wurde zur Seite geschoben, und schwerfällig, mit ihrem ungeheuren wiegenden Gange an eine Elefantenherde erinnernd, trat die Glanznummer des Zirkusprogramms, die internationale Ringkämpferschar, in die Manege.

Zwölf riesenhaft gebaute Männer, mit farbigen prallsitzenden Trikots bekleidet, stellten sich breitbeinig in die Mitte der Arena, während ringsum von allen Plätzen begeisterte Rufe erklangen, mit denen das Publikum die athletischen Helden des Abends grüßte. Der Veranstalter, ein glattrasierter hagerer Amerikaner, stellte, wie allabendlich, seine Schar vor. Er nannte Namen um Namen, und als er den einen aufrief, „Ercole Ferrato, Weltmeisterschaftsringer von Italien," trat ein hünenhaftes schwarzer Kerl mit grober Verbeugung hervor. Da dröhnte der Zirkus wieder von den beifälligen Rufen der Galerie, deren Besucher, meist halbwüchsige Jungen und Mitglieder von Amateur-Ringvereinen, in dem böse aussehenden Italiener ihr Vorbild gefunden haben mochten. —

Als letzter der Reihe trat ein junger braunhäutiger Ringkämpfer vor, der von schlanker Figur und nicht so beladen mit steinharten Muskelwülsten wie die anderen war, „Juan Manaza", trat der Impresario, und rings im Parkett, und in den Logen hoben sich die Frauen von den Sitzen und sahen den schön gebauten Ringer an, der sich mit freier, ungezwungener Bewegung verbeugte. Manaza, der jüngste Kämpfer, sah lächelnd seine Bewunderinnen an. Dann trat er an den Rand der Arena und begrüßte einen älteren, gebückt stehenden Mann, dessen weißes Haar seltsam von der braunen Haut des Gesichts abstach. Neiderfüllt sahen die zunächst Sitzenden hin, es kam ihnen wie eine Auszeichnung vor, die der alte „Nigger" da nicht verdiente, und verständnislos horchten sie auf die spanischen Worte zwischen den beiden.

Da erklärte einer der Stallmeister, die mit wichtiger Miene an den Ecken herumstanden, einem Zuschauer: „Das ist sein Vater, der alte Manaza, der hatte früher die Weltmeisterschaft im Ringkampf, bis er 'mal ein Bein brach. Es ist ein Indianer aus Südamerika, der Sohn ist aus seiner Ehe mit einer Weißen!" Und flüsternd lief die Kunde die Reihen entlang: „Da vorn sitzt der alte Manaza und sieht zu, wie sein Sohn um die Meisterschaft ringt." — Der Impresario pfiff gellend, und ringsum verstummte das summende Sprechen der vielen Menschen. Dann las der Amerikaner von einem Blatt Papier vor: „Heute ringen im Ausscheidungskampf um die Weltmeisterschaft als erstes Paar Juan Manaza-Südamerika und Albert Zonteret-le-Grand, Meister von Südfrankreich!" —

Der junge Halbblut-Indianer und ein dicker schnaufender Ringer traten auf die Matte. Mit lautem Schlag reichten sie sich die Hände. Der Kampfrichter, der dicht hinter ihnen stand, rief: „Los!", und sofort fuhren die Arme der Kämpfer ineinander. Der Franzose versuchte, den Gegner mit Untergriff zu packen, aber der andere war schneller, griff mit der einen Hand um das Genick, riß ihn nach vorn über und warf sich mit voller Wucht nach. Man hörte den schnaubenden Atem des Franzosen durch den ganzen Zirkus; so lauerte er bewegungslos unter dem Indianer, wie betäubt von dem plötzlichen Angriff. Langsam erhob sich Manaza; der Franzose gedachte, den Vorteil zu nützen und bog sich auf die Knie zurück, in diesem Augenblick warf sich Juan Manaza gegen ihn, der

Das Lied der Rehren.

Von Karl Frank.

Der Wind streicht über's Rehrenfeld,
Das wiegend sich die Halme neigen,
Wie wenn im gold'nen Mittagsschweigen
Die Erde eine Predigt hält —

Rein Laut ringsum — und dennoch liegt
Ein Klang im Land wie Meeresrauschen —
Die weißen Wolken steh'n und lauschen,
Wenn sich das Korn im Winde wiegt . .

Was uns wie fernste Sage nur
Noch klang, in uns're Zeit verschlagen,
Als heißes Lied aus unsern Tagen
Schwebt's flammend über unsrer Flur —

Das Lied vom Kampf und Erdennot,
Das einst den ersten Wald gelichtet,
Das immer neu die Menschheit dichtet,
Das Schicksalslied, das Lied vom Brot.

Aus dem „Türmer".

schwere Körper schlug nach hinten über. Zwei rasche Griffe rissen die Beine hervor, und mit beiden Schultern lag der Franzose auf der Matte, ein Opfer seiner übergewaltigen Fleischmasse.

Der Unparteiische pfiff, schnell sprang der Sieger auf und dankte mit frohem Lächeln für den ringsum losbrechenden Beifall. Die Frauen standen auf, kletterten auf die Sitze und warfen Blumen in die Arena; aus dem dumpfen Klatschen und den Rufen der Männer hoben sich immer wieder die hellen Stimmen der begeisterten Zuschauerinnen. Langsam wurde es stiller, der Franzose, der sich endlich aufgerafft hatte und mit dem Fuße unwillig nach den Blumen stieß, trat in die Reihe zurück und bemühte sich, ein gleichgültiges Gesicht zu machen. Der alte Manaza war aufgesprungen und sammelte soviele Blumen auf, als er nur erreichen konnte. Sein Sohn ging zu den andern Ringern, die ihm die Hände entgegenstreckten. Er wandte sich mit lachendem Gesicht an den nächsten, den Italiener. Doch der stieß einen Laut aus wie eine böse Dogge und drehte ihm den Rücken zu. Manaza wollte aufbrausen, aber er besann sich und rief ihm nach: „Du bist ja nur neidisch, Italiano, weil Dich die Frauen nicht mögen!"

Der Italiener sah ihn von unten an, doch Juan war schon wieder zu seinem Vater getreten. Der Kampf ging weiter. Die schweren Leiber der Ringer wälzten sich auf der Matte; das Publikum zischte oder klatschte, und immer neue Kämpfer schlangen in heißer Wut die weißglänzenden Arme umeinander. Der letzte Kampf blieb unentschieden, schließlich pfiff der Kampfrichter die beiden ab und verkündete: „Als letztes Paar für heute abend ringen jetzt Manaza-Südamerika und Ferrato-Italien!"

Die beiden Ringer traten vor und stellten sich auf die Matte. Ringsum tobte wieder der Beifall, wieder flogen Blumen auf den schlanken Juan Manaza, der sie auflhob, sich grüßend verbeugte und den Strauß seinem Vater gab, der nun mit Blüten beladen dastand. Der Italiener hielt flüchtig die Hand zum Einschlagen hin und senkte den Kopf wie ein Stier zum Stoß. Ein paar Mal gingen die beiden umeinander herum; Manaza versuchte wieder den Nacken des Gegners zu packen, aber der riß ihm mit einem Griff die Hand herunter. Juan ging einen Schritt zurück, da griffen schon die harten Fäuste des Italieners um seinen Leib und rissen ihn hoch, so daß seine Füße den Boden verloren. Rasch wollte er Ferrato packen, der den Augenblick geschickt benutzt hatte, die Arme zur Verteidigung gegen die Brust zu stemmen, aber er glitt ab und stieß ihn gegen den Kopf, daß der Italiener taumelte. Aus dem Zuschauerraum rief eine weibliche Stimme, die die festgeschlagene Abwehr und die ungünstige Lage Juans nicht verstand: „Bravo, Manaza, gib's dem Italiener!", und andere nahmen den Ruf auf: „Bravo Manaza, bravo Juan!" —

Ercole Ferrato wurde dunkelrot im Gesicht und versuchte, die langen Haare, die ihm über die niedrige Stirn fielen, durch ein kurzes Kopfschütteln hochzuwerfen; Manaza, der einen neuen Angriff erwartete, stieß mit dem freien Arm gegen den Hals des Gegners, daß es klatschte. Und ein neuer Jubel brach los. Da bog Ferrato leicht die Knie durch, so daß sein Gegner mit den Füßen wieder auf die Matte kam, griff blitzschnell über die Schultern weg unter Juans Arme, warf sich zurück und riß ihn kopfüber hoch. So stand er einen Augenblick, die Arme um den braunen Leib des Feindes gepreßt, der mit dem Kopf nach unten hing, und holte tief und stöhnend Atem. Der Kampfrichter, der den Wechsel der Griffe kaum folgen konnte, wollte gerade nach der silbernen Pfeife greifen, weil Ferrato im Eifer des Kampfes von der Matte getreten war, da hob der Italiener den Körper des andern, so daß sein Kopf an der Brust Manazas lag, und breitete mit einem furchtbaren Ruck die Arme aus.

Juan Manaza fiel herunter, stieß mit dem Kopf auf und fiel der Länge nach in den Sand der Arena. Die Hände öffneten sich wie aus einem Krampf, dann blieb er regungslos liegen. Der Schiedsrichter sprang hinzu, die Indianer ließ die Blumen fallen und stürzte sich über seinen Sohn, die übrigen Ringer beugten sich mit entsetzten Mienen über den Liegenden; und die Zuschauer drängten an den Rand der Manege und starrten hinein, erschreckt durch den Fall und doch wohlig erfüllt von dem Gedanken, etwas Außerordentliches, eine Art nervenerregender Zugabe zu sehen, die nicht im Programm stand.

Nur unwillig machten sie den Schuhleuten Platz, die sie aus dem Weg stießen, um dem Zirkusarzt durchzulassen. Der Doktor, der noch Mantel und Zylinder trug, kniete sofort nieder, horchte auf der Brust Manazas und griff dann unter seinen Nacken. Der Kopf fiel schwer zurück. Langsam stand der Arzt auf, klopfte sich den Sand von den Knieen und zuckte die Achseln: „Genickbruch", sagte er zu den Umstehenden, „ist gleich tot gewesen." —

Ein wilder Tumult brach los, die Polizisten traten auf die Gruppe der Ringer zu, die Zuschauer der hinteren Reihen drängten wie toll vor Neugier nach vorn, und plötzlich flutete die ganze Masse der Menschen heran, drängten alles aus dem Weg und machte kaum vor der Leiche halt. Der alte Manaza lag auf den Knieen vor seinem Sohn; erst jetzt schien ihm der Ausspruch des Arztes verständlich zu werden, er hob die Arme hoch und schrie laut auf. Was er rief, verstanden die Leute nicht, aber so schrecklich sah der Alte aus, und so gellte der spanische Fluch, daß die Menschen sich scheu nach dem Ausgang umsahen, durch den eben Ercole Ferrato zwischen zwei Polizisten ging. —

•

Schon am nächsten Abend stand der Italiener wieder an seinem Platz in der Arena. Die polizeiliche Untersuchung hatte ihm keine Schuld nachgewiesen, der junge Halbblut-Indianer war eben einem beruflichen Unfall erlegen, für den der andere nicht bestraft werden konnte. Stumm hörte der alte Manaza die Nachricht, ebenso stumm begrub er seinen Sohn und hörte mit unbeweglicher Miene die unbeholfenen Trostworte, die die Artisten im Trauergefolge ihm sagten. Am Abend saß er in seiner kleinen Stube und kramte in seinen Sachen, bis er ein kleines gläsernes Fläschchen fand. Dann nahm er eine Nadel, deren stumpfes Ende er mit einem Hammer platt schlug. Schließlich tauchte er die Nadel tief in das Fläschchen und legte sie sorgsam beiseite. Die harte Unbeweglichkeit seiner Züge war einem bösen Lachen gewichen, das das braune Gesicht zu einer seltsamen Maske verzog.

Drei Tage später berichteten die Zeitungen, daß Ercole Ferrato, der Sieger der großen Ringerkämpfe im Zirkus, gegen einen hohen Einsatz jedermann auffordere, mit ihm um die Weltmeisterschaft zu kämpfen. Allabendlich trat nun im Zirkus irgendein Kräftiger dem Riesen vor Ercole Ferrato, den der Gegner nur höhnisch lachend ansah und rasch mit ein paar furchtbaren Griffen besiegte.

Da meldete sich eines Abends der alte Manaza für den Ringkampf an. Der Zirkusdirektor versuchte, es ihm auszureden, aber der Alte blieb hartnäckig, so daß der Direktor den Impresario des Italieners holen ließ. Dieser ging, um sich mit seinem Schützling zu beraten. Ercole weigerte sich, als er hörte, daß er mit dem Vater des jungen Manaza ringen sollte, aber der Impresario drängte ihn, bis er nachgab. „Sie haben Recht," sagte er schließlich lachend, „wenn er es durchaus will, werde ich ihn auf den Rücken legen. Warum geht der alte Esel noch aufs Eisl" „Na, seien Sie vorsichtig," warnte der Impresario, „der alte Indianer war 'mal der beste Ringer seiner Zeit, der ist zähe. Und was Sie ihm angetan haben, wissen Sie ja selber. Aber annehmen müssen Sie schon um Ihres Rufes willen!" —

Am Abend saßen an Abend in die Arena traten, stand der alte Manaza schon da. Im Zuschauerraum drängte sich das Publikum, das durch geschickt abgefaßte Anzeigen in den Blättern darauf aufmerksam gemacht worden war, mit wem der Meisterringer heute kämpfen sollte. Ercole trat vor und hielt dem Indianer die Hand hin. Manaza zuckte zurück und drehte sich fort. Mißtrauisch sah ihn der Italiener an und rief dem Unparteiischen etwas zu. Der Kampfrichter ließ die Ringer die Hände vorstrecken und untersuchte beide genau, aber Manaza hielt ebenso wenig wie Ferrato etwas in der Hand.

Der Pfiff schrillte, der Italiener trat auf den Indianer zu, der mit zusammengepreßtem Mund den Angriff erwartete. Sofort walzten sie sich auf der Matte. Ercole Ferrato stöhnte, so leicht wie die andern war dieser Alte hier nicht zu bezwingen, er spürte aus den Griffen die Schulung des erstklassigen Ringers. Mit ruhigem Gesicht und festgeschlossenem Munde, zäh und lautlos, wehrte Manaza die Griffe des andern ab, aber langsam gewann der Italiener an Ueberlegenheit, und die Kraft des Alten schwand. Das Publikum reckte und drehte die Köpfe, es schien zu wittern, daß der braune und der weiße Körper da unten um anderes als um den Kranz der Weltmeisterschaft kämpften. —

Manaza lag jetzt halb auf der rechten Seite, mit rohen Stößen warf der Italiener ruckweise seinen Leib auf ihn, um ihn auf beide Schultern zu zwingen. Langsam gab Manaza nach, und ungestüm drängte Ferrato, der den Widerstand ermatten fühlte, gegen ihn. Da drehte Manaza vorsichtig seinen Kopf nach oben, die festgeschlossenen Lippen öffneten sich zum ersten Male, und behutsam schob sich eine kleine spitzige Nadel zwischen seinen Zähnen hervor. Manaza biß mit den Zähnen fest auf das Ende des kleinen Stichinstruments und drehte sich nach links. Er bot den Kopf ein wenig, und der Italiener warf sich von neuem, die Bewegung des Feindes ausnützend, mit voller Körperkraft auf ihn. Sein Leib preßte sich auf das braune Gesicht, und die kleine Nadel bohrte sich in die breite muskelharte Brust Ferratos.

Da rollte der Indianer auf beide Schultern, der Unparteiische pfiff, und Ercole Ferrato stand schwerfällig auf. Er verbeugte sich vor dem klatschen der Zuschauer, während der alte Manaza sich langsam erhob und mit ruhiger Miene zur Seite trat. Die Stimme des Unparteiischen brüllte: „Sieger ist Ercole Ferrato-Italien mit sechs Minuten und..."

Da sah er, wie der Sieger mitten in einer Verbeugung vornüberfiel und mit dem Kopf in den Sand der Arena stürzte. Er brach ab und sprang zu, da rollte der schwere Körper Ferratos herum und blieb steif wie ein ungefüger Sack liegen. Ein paar Stallknechte faßten zu und schleppten den Italiener in den Stallgang, wo sie ihn auf eine Decke legten. Bestürzt und außerstande drängten die andern Artisten hinzu, während Manaza unbemerkt im Tumult verschwand. Der Arzt, der atemlos erschien, konnte im Dunkel des Stallganges nichts erkennen, deshalb ließ er den Italiener in die Manzlei tragen. Hier beugte er sich über den Körper, dann fuhr er zurück: „Aus — tot!" sagte er achselzuckend, „mausetot!" —

Er zog mit dem Finger die Augenlider hoch und sah in die gebrochenen Augen des Riesen, dann schüttelte er den Kopf. „Was ist denn das?" sagte er zu dem Direktor, der neben ihm stand, es sieht wie ein Herzschlag aus — aber die Augen wie Strychninvergiftung!" „Unmöglich," sagte der Direktor, „Strychnin wirkt doch so schnell?" — „Ja, in einer Minute, wenn die Dosis reicht!" sagte der Arzt. Aber der Ferrato hat doch seit einer Stunde in der Arena gestanden und eben noch gesiegt." „Ueber wen denn?" „Ueber den Manaza, den Vater des Juan, der neulich hier verunglückt ist!"

Der Arzt hob den Kopf: „Der Alte — der ist doch ein Indianer aus Südamerika?" — „Ja, aus dem Innern von Brasilien, glaube ich." Der Arzt beugte sich wieder über den Toten und betastete ihn prüfend. Plötzlich bückte er sich, nahm eine Pinzette aus seinem Besteck und griff in der Herzgegend in die Haut des Körpers.

„Da haben wir's, sagte er und sich aufrichtend und hielt dem Direktor die Pinzette hin, zwischen deren Spitzen eine kleine Nadel schimmerte, „da ist die Visitenkarte des Indianers!" Der Direktor sah ihn verständnislos an. „Pfeilgift", erklärte der Arzt, Curare heißt's bei den Indianern. Ich kenne es von meiner Zeit als Schiffsarzt her. Die Kerle kochen es aus strychninhaltigen Pflanzen zusammen und beschmieren ihre Pfeilspitzen damit. Der Alte muß es dem Italiener beim Ringen beigebracht haben — als Vergeltung für seinen Sohn, vermute ich." —

Der Zirkusdirektor sah ihn mit ausgerissenen Augen an: „Ist das sicher?" — „Ja," nickte der Doktor, „ich bin überzeugt, daß es so ist, daher auch mein erster Verdacht auf Strychnin." — „Das ist doch Mord?" „Wenn Sie wollen, ja," sagte der Arzt ruhig, „der Alte hat eben auf die bei ihm landesübliche Art seinen Jungen gerächt!" —

Aber der Direktor hörte nicht mehr, sondern stürzte an den Fernsprecher und rief die Polizeibehörde an. Und als ein paar Polizisten in dem Hause, in dem der alte Manaza wohnte, die Treppe heraufgestürmt waren, fanden sie nur ein leeres Zimmer. —

Kapitän König.

Von Dr. Alfred Funke.

(Nachdruck verboten.)

Kaum ein Beruf hat in seinen Vertretern eine solche Wandlung innerhalb eines Menschenalters erfahren wie die Ozeanfahrt. Unser einstiger richtiger Kapitän — „Käpp'n" sagt Jannaat lieber — stellte sich das Lebensgemälde meist einen Seebären vor, braunrot von Salzluft und Grog, wettend und fluchend, aber in sausendem Nordwest und in pfeifenden Hagelböen als ganzer Mann auf der Brücke, in den Stunden der Hafenruhe behaglich geschlossenen Mundes, zäh und lautlos, wehrte Manaza die Griffe des andern ab, aber langsam gewann der Italiener an Ueberlegenheit, und die Kraft des Alten schwand. Das Publikum reckte und drehte die Köpfe, es schien zu wittern, daß der braune und der weiße Körper da unten um anderes als um den Kranz der Weltmeisterschaft kämpften. —

Manaza lag jetzt halb auf der rechten Seite, mit rohen Stößen warf der Italiener ruckweise seinen Leib auf ihn, um ihn auf beide Schultern zu zwingen. Langsam gab Manaza nach, und ungestüm drängte Ferrato, der den Widerstand ermatten fühlte, gegen ihn. Da drehte Manaza vorsichtig seinen Kopf nach oben, die festgeschlossenen Lippen öffneten sich zum ersten Male, und behutsam schob sich eine kleine spitzige Nadel zwischen seinen Zähnen hervor. Manaza biß mit den Zähnen fest auf das Ende des kleinen Stichinstruments und drehte sich nach links. Er bot den Kopf ein wenig, und der Italiener warf sich von neuem, die Bewegung des Feindes ausnützend, mit voller Körperkraft auf ihn. Sein Leib preßte sich auf das braune Gesicht, und die kleine Nadel bohrte sich in die breite muskelharte Brust Ferratos.

Da rollte der Indianer auf beide Schultern, der Unparteiische pfiff, und Ercole Ferrato stand schwerfällig auf. Er verbeugte sich vor dem klatschen der Zuschauer, während der alte Manaza sich langsam erhob und mit ruhiger Miene zur Seite trat. Die Stimme des Unparteiischen brüllte: „Sieger ist Ercole Ferrato-Italien mit sechs Minuten und..."

Da sah er, wie der Sieger mitten in einer Verbeugung vornüberfiel und mit dem Kopf in den Sand der Arena stürzte. Er brach ab und sprang zu, da rollte der schwere Körper Ferratos herum und blieb steif wie ein ungefüger Sack liegen. Ein paar Stallknechte faßten zu und schleppten den Italiener in den Stallgang, wo sie ihn auf eine Decke legten. Bestürzt und außerstande drängten die andern Artisten hinzu, während Manaza unbemerkt im Tumult verschwand. Der Arzt, der atemlos erschien, konnte im Dunkel des Stallganges nichts erkennen, deshalb ließ er den Italiener in die Kanzlei tragen. Hier beugte er sich über den Körper, dann fuhr er zurück: „Aus — tot!" sagte er achselzuckend, „mausetot!" —

Er zog mit dem Finger die Augenlider hoch und sah in die gebrochenen Augen des Riesen, dann schüttelte er den Kopf. „Was ist denn das?" sagte er zu dem Direktor, der neben ihm stand, es sieht wie ein Herzschlag aus — aber die Augen wie Strychninvergiftung!" „Unmöglich," sagte der Direktor, „Strychnin wirkt doch so schnell?" — „Ja, in einer Minute, wenn die Dosis reicht!" sagte der Arzt. Aber der Ferrato hat doch seit einer Stunde in der Arena gestanden und eben noch gesiegt." „Ueber wen denn?" „Ueber den Manaza, den Vater des Juan, der neulich hier verunglückt ist!"

Der Arzt hob den Kopf: „Der Alte — der ist doch ein Indianer aus Südamerika?" — „Ja, aus dem Innern von Brasilien, glaube ich." Der Arzt beugte sich wieder über den Toten und betastete ihn prüfend. Plötzlich bückte er sich, nahm eine Pinzette aus seinem Besteck und griff in der Herzgegend in die Haut des Körpers.

„Da haben wir's, sagte er und sich aufrichtend und hielt dem Direktor die Pinzette hin, zwischen deren Spitzen eine kleine Nadel schimmerte, „da ist die Visitenkarte des Indianers!" Der Direktor sah ihn verständnislos an. „Pfeilgift", erklärte der Arzt, Curare heißt's bei den Indianern. Ich kenne es von meiner Zeit als Schiffsarzt her. Die Kerle kochen es aus strychninhaltigen Pflanzen zusammen und beschmieren ihre Pfeilspitzen damit. Der Alte muß es dem Italiener beim Ringen beigebracht haben — als Vergeltung für seinen Sohn, vermute ich." —

Der Zirkusdirektor sah ihn mit ausgerissenen Augen an: „Ist das sicher?" — „Ja," nickte der Doktor, „ich bin überzeugt, daß es so ist, daher auch mein erster Verdacht auf Strychnin." — „Das ist doch Mord?" „Wenn Sie wollen, ja," sagte der Arzt ruhig, „der Alte hat eben auf die bei ihm landesübliche Art seinen Jungen gerächt!" —

Aber der Direktor hörte nicht mehr, sondern stürzte an den Fernsprecher und rief die Polizeibehörde an. Und als ein paar Polizisten in dem Hause, in dem der alte Manaza wohnte, die Treppe heraufgestürmt waren, fanden sie nur ein leeres Zimmer. —

Aus der Welt der Frau.

Der Ursprung der Obstnamen.

Draußen prangt jetzt das Obst an allen Zweigen. Wie ganz anders farbiges und zahl sah die deutsche Landschaft in der Zeit unserer Urahnen war etwa 3000 Jahren aus. Nur Holzäpfel und Holzbirnen sowie Vogelkirschen und Schlehen waren bei uns heimisch, und dazu kamen von Beeren die Heidel-, Him-, Brom- und Preiselbeeren. Die anderen Beeren, vor allem die Johannisbeere und die großfrüchtigen Erdbeerensorten wurden erst im Laufe der Jahrhunderte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191607307/fragment/page=0002